



Aluminiumtopf auf transportablem Holzkohle-Herd,  
aus Aluminiumabfall neu gegossen, Kenia, um 1990.  
Fotoarchiv Dieter Kramer

# Vom Flickwerk zur Nachhaltigkeit

Dieter Kramer

*„Recht lehrreich wäre es für den Städter, einmal ein Auge zu legen auf die Vielseitigkeit eines ‚dummen Bauern‘. Nebst des Betriebes einer vielgliedrigen Landwirtschaft, die hier in Ackerbau, Viehzucht und Holzarbeit besteht, kann der Bauer nicht bloß Korn mahlen, Leinöl pressen, Hus zimmern, Dach decken, Ofen bauen, Brunnen graben, Kohlen brennen, Pechöl sieden, Most pressen, Branntwein destillieren, sondern auch Garn spinnen, Leinwand weben, Wolle wirken, Loden walchen, Leder gerben, kurz alles, was in eine Wirtschaft schlägt, die sich selbst genügen muß.“<sup>1</sup>*

*Barbel zieht Kerzen: „Diese Leute können doch alles, was sie anfassen. Ein rechtes Bauernhaus ist wahrlich die Wiege aller Urproduktion und Industrie, ein echter Bauer der ganze Mensch.“<sup>2</sup>*

## **„Zerrissen ist herrisch, geflickt ist bäuerisch“<sup>3</sup>**

So lautet ein Spruch, den Rosegger von den Bauern des Erdsegen zitiert. Es braucht einer nicht das verklärende, politisch leicht missbrauchbare Lob des Verhaftetseins an Grund und Boden von Peter Rosegger zu übernehmen, um diesem Spruch etwas abzugewinnen - ein ironisierend-distanzierter Unterton gehört wohl ohnehin dazu.

Subsistenzwirtschaft lebt auch von der Wiederverwendung. Nichts wird unbedacht weggeworfen, vieles wird geflickt, in neuen Zusammenhängen wiederverwendet. Das ist mehr als die Bastelarbeit des „Bricolage“: Dabei geht es um die eher spielerische Neukombination von Objekten – zu neuem Gebrauch, aber auch zur ästhetischen Gestaltung. Hier wird Abgelegtes in die Neuverwendung einbezogen, gibt es einen wirklichen Kreislauf der Nutzungen.

## **1. Globalisierung und Ressourcen-Wiederverwendung**

In der Gegenwart findet weltweite Kreislaufwirtschaft statt, freilich auf sehr unterschiedlichen Stufen der Lebensqualität und mit unbewältigten Folgen. Funktioniert doch alles ganz prächtig, sagen die Zyniker: Der reiche Norden importiert fossilistische und atomkraftwerkstaugliche Ressourcen ebenso, wie die strategischen Rohstoffe (*Seltene Erden*) für seine Mikroelektronik aus dem Süden, und dann wird die Schrottware wieder dorthin zurückgebracht (dass dies schon lange so geschieht, daran erinnern Iriye/Osterhammel<sup>4</sup>). In Agbogbloshie in Ghana gibt es einen der weltweit größten Schrottplätze für Elektronikgeräte. Arme Kinder z. B. in Afrika können ihren arbeitslosen oder unterbeschäftigten Eltern, die durch *Land Grabbing* von ihren Sub-

<sup>1</sup> Peter ROSEGGGER, Erdsegen. Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes. Ein Kulturroman, Peter Roseggers Werke, Gedenkausgabe, Leipzig 1931, 177f.

<sup>2</sup> ROSEGGGER, Erdsegen (wie Anm. 1), 365.

<sup>3</sup> ROSEGGGER, Erdsegen (wie Anm. 1), 9.

<sup>4</sup> Vgl. Akira IRIYE/Jürgen OSTERHAMME (Hg.), Geschichte der Welt 1870–1945. Weltmärkte und Weltkriege, Band 5, Beck 2012.



Keetmanshoop Namibia 2012, Nashorn aus einer Castro Motor Oil Blechdose, Elefant aus einer (chinesischen?) „Jinpai Qiansh ... Insecticide „Dose. Fotoarchiv Brunnenburg

Tin Car, hergestellt aus einer Air Wick-Dose, entstanden im Februar 2008 in Antananarivo (Madagaskar) im „Andravoahangy Handcraft Market“. Fotoarchiv Christoph Scholz, Innsbruck



sistenzwirschaften vertrieben wurden, mit ihrem kleinen Einkommen unter die Arme greifen. Sie lernen zudem früh nützliche Tätigkeiten – jeder konservative Sozialpolitiker des 19. Jahrhunderts hätte lobende Worte dafür gefunden. Erst arbeiten afrikanische Kinder für die Industriestaaten bei der Gewinnung von Seltenen Erden in Minibergwerken, die – zugegeben – nicht europäischen Sicherheitsstandards entsprechen. Dann lösen sie in den importierten Müllbergen die wiederverwendbaren Rohstoffe aus dem Elektronikschrott heraus. Wenn die Kinder deswegen früh sterben (weil die irdischen Lebewesen nie mit Seltenen Erden zu tun hatten und sie deswegen nicht im Körper positiv nutzen können), ist Ersatz aus der industriellen Reservearmee rasch verfügbar.<sup>5</sup>

In Agbogbloshie wird so von Kindern, straff organisiert mit einer eigenen Hierarchie und Erwachsenen in der Funktion des *President*, aus der ganzen Welt stammender Elektronikschrott zerlegt. Er wird eigentlich illegal angeliefert, weil nach der Basler Konvention von 1992 defekte Elektrogeräte als „gefährliche Abfälle“ nicht außer Landes geschafft werden dürfen, aber dennoch kommt genügend an – freilich nicht mehr lange, denn die Industrieländer wollen die Sekundärrohstoffe im eigenen Land behalten, und dann fällt auch diese Form der „Entwicklungshilfe“ weg. Aber „einzigartig“ sind die „*handwerklichen Fähigkeiten und der Ideenreichtum*“ der jungen ghanaischen Verwerter, schwärmen die europäischen Abfallmakler,<sup>6</sup> und vielleicht gibt es dann wider eine neue Nische für Kinderarbeit.

In besonders privilegierten Situationen fertigen afrikanische Kinder aus Blechdosen und ähnlichem Schrott Spielzeug und Nippes für Museumshops und Geschenkartikelläden in der reichen Welt. In den Staatlichen Museen Berlin gibt es eine ganze Sammlung davon, die u.a. 1997 im Trierer Spielzeugmuseum in der Nagelstraße zu sehen war. Sie könnten das auch für den eigenen Bedarf machen, aber oft haben sie zum Spielen keine Zeit mehr, weil sie für den Erwerb arbeiten müssen.

Es gibt in den armen Ländern Afrikas und anderswo auch geschickte Handwerker (oder soll man sagen: *Marktchancenutzer*), die Nischen besetzen und z. B. aus alten Gummisandalen nette Gegenstände für Touristen fertigen, so wie früher in Afrika aus alten Autoreifen Sandalen hergestellt wur-

<sup>5</sup> Vgl. Jana Gioia BAURMANN, Was am Ende übrig bleibt. Elektroschrott, in: Die Zeit, <http://www.zeit.de/2013/52/ghana-elektroschrott>, 19.12.2013, 21.

<sup>6</sup> BAURMANN, Was am Ende übrig bleibt (wie Anm. 5), 21.



Öllämpchen aus Blechdosen, gekauft 1989 auf einem Markt in Kisumu / Viktoria-See / Kenia.  
Fotoarchiv Dieter Kramer

den. In diesen Ländern wird alles, was irgendwie verwendbar ist, für den eigenen Markt oder Nutzen umgearbeitet: Blechdosen werden nicht nur zu Spielzeug, sondern zu Öllämpchen oder anderen Gebrauchsgegenständen verarbeitet, aus den Blattfedern verschrotteter Autos werden Messer und Werkzeuge, und vieles mehr wird aus Abfall sehr kunstvoll und geschickt fabriziert.

Dem entspricht, dass in Europa nach oder in Kriegen aus Kriegsschrott nützliche Gegenstände hergestellt wurden. Dazu brauchte es nicht die Aufforderung des alttestamentarischen Profeten, die Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden. Das ist so selbstverständlich, wie der ebenfalls in der Bibel empfohlene umgekehrte Vorgang,<sup>7</sup> und die europäische Kulturgeschichte zeigt, wie die Subalternen, wenn sie den Aufstand üben, ihre Arbeitsgeräte in gefährliche Hieb- und Stichwaffen oder Streitkeulen verwandeln können. Noch die Streiter um Andreas Hofer können das belegen.

## 2. Die alltägliche Wiederverwendung

Aber interessanter als akzidentielle Recyclingprozesse und Neuverwendungen nach Kriegen und Katastrophen sind heute die regelmäßig, gewohnheitsmäßig üblichen Wiederverwendungen, wie sie sich mit handwerklicher (Eigen-)Produktion und Subsistenzproduktion mischen. Sie haben wenig zu tun mit dem eigensinnigen und distanzierend-mitleidig betrachteten „Bricolage“.<sup>8</sup> Früher fanden solche Prozesse immer statt, und heute sind sie wieder in Mode gekommen. Vor etwa zwanzig Jahren konnte es im Osten des wiedervereinigten Deutschland noch als Zeichen von Armut betrachtet werden, wenn Kleider geflickt und weiter getragen wurden. Heute muss das kein Makel mehr sein. Reparieren und Flickern ist gelegentlich sogar modisch geworden, ebenso Gebrauchsspuren: *shabby chic*, *antik gefinisht*, *rustical gefinisht* oder *Antikoptik shabby gefinisht* bietet ein Versandhandel Kleinmöbel als Bestandteile von anspruchsvoller Innenausstattung an.<sup>9</sup>

Ähnliches gilt vom Selbermachen, nicht nur bei überflüssigen getöpfernten Aschenbechern oder vergänglichen Geschenk-Marmeladen. Auch dieses Thema ist „in“: Das „Haus der Regionen – Volkskultur Europa“ (A 3504 Kremsstein, Donaulände 56, karin.graf@volkskulturnoe.at; www.volkskulturen-europa.org) veranstaltet die „Kremser Kamingsgespräche“ im Herbst/Winter 2013/2014 mit dem Thema „Selbermachen“. Im Februar 2014 ist „Überfluss und Abfall – tauschen, teilen, neu gestalten“ das Thema einer „Loccumer Kinderakademie“, geleitet von Petra Steinberg-Peter aus der Evangelischen Akademie Loccum (Petra.steinberg@evlka.de). Die Beispiele lassen sich vermehren. Etwas Ähnliches ist die Wiederentdeckung alter Techniken (z. B. Lehmbau).<sup>10</sup>

Wiederverwertung wird auch auf anderen Ebenen angeregt. Das schweizerische Bundesamt für Landestopografie *swisstopo*<sup>11</sup> verarbeitet veraltete Landkarten (und die veralten ja ziemlich schnell) zu Notizblöcken, die auf

<sup>7</sup> Vgl. Dieter KRAMER, Das Museum und die Dinge: Dimensionen eines Pfluges, in: Mona SUHRBIER/Eva RAABE (Hg.), Menschen und ihre Gegenstände. Amazonien–Ozeanien. Museum der Weltkulturen, Roter Faden zur Ausstellung 22, Frankfurt am Main 2001, 287-308.

<sup>8</sup> Vgl. Bernd Jürgen WARNEKEN, Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung, Wien u. a. 2006, 114f.

<sup>9</sup> Vgl. Versandkatalog Impressione Frühjahr 2014, 107 u.a.

<sup>10</sup> Vgl. Georg LADURNER, Bauen mit Erde. Bauen mit deinen Händen aus dem Material zu deinen Füßen, in: <http://bauenmiterde.wix.com/info>, Stand: 01. 07. 2014.

<sup>11</sup> Vgl. [www.swisstopo.ch](http://www.swisstopo.ch), Stand: 01.07.2014.

der Buchmesse verteilt werden. Und die deutsche Firma DIREKTRECYCLING<sup>12</sup> stellt aus solchen Landkarten den „umweltfreundlichsten Briefumschlag“ her.<sup>13</sup>

Die Stadt Rom, sagt man, ist unter anderem deswegen zugrunde gegangen, weil sie ihre gesamten nährstoffreichen Abwässer mit der *Cloaca Maxima* ins Meer gespült hat, statt Felder damit zu düngen. „Wenn man in China auf dem Land zum Essen eingeladen ist, dann erwarten die Menschen bis heute, dass man so lange bleibt, bis man die Toilette aufsucht. Es gilt als unhöflich, nach dem Abendessen zu gehen und die Nährstoffe mitzunehmen.“<sup>14</sup> Entsprechend waren (oder sind) dort oft in den Feldfluren am Rande der Verkehrswege zur Benutzung einladende Toilettenhäuschen aufgestellt. „Auf diese Art und Weise konnte man in China eine bruchlose Zivilisation von über 5000 Jahren schaffen“.<sup>15</sup> Im reichen Norden der Welt gibt es heute nicht nur künstlichen Dünger (mit dem möglicherweise die Felder im Laufe der Zeit vergiftet werden), sondern genutzt werden auch hemmungslos die agrarischen Ressourcen des „Südens“, mindestens solange, wie Klimaveränderung und ausbleibende Hungeraufstände dies erlauben.

Früher hat auch in Europa der Nährstoffkreislauf ungeplant oder (seit Einführung der Stallfütterung) geplant immer ähnlich funktioniert. Heute sind der (durch die biologischen Prozesse bei der Zwischenlagerung von Parasiten und Krankheitserregern befreite) Kompost ebenso wie die kompostierten Reststoffe der Kläranlagen wegen der bei der landwirtschaftlichen Produktion verwendeten künstlichen Dünger oder Pestizide und wegen der Medikamentenrückstände oft so schwer belastet, dass sie nicht mehr auf die Felder aufgebracht werden können, und es bedürfte neuer High-Tech oder Bio-Tech Lösungen, um damit zurecht zu kommen. Manche favorisieren heute das Trocken-Klo mit Torf oder ähnlichen Stoffen. Der zitierte Michael Braungart fordert: „Wir brauchen eine Landwirtschaft, in der ein echtes Kreislauf-Nährstoff-Management stattfindet“,<sup>16</sup> und zwar nicht mit neuen Technologien. „Gegenüber einer Monsanto-Gentechnik der industriellen Landwirtschaft ist eine Gartenlandwirtschaft mindestens zehnmal produktiver“,<sup>17</sup> sie braucht allerdings auch viel mehr Arbeit und ist somit ein Mittel gegen Arbeitslosigkeit.<sup>18</sup>

### 3. Nutzen statt Besitzen

Über „Nutzen statt Besitzen“ wird inzwischen intensiv diskutiert (Nutzen statt Besitzen 2012).<sup>19</sup> Es geht dabei um „Collaborative Consumption“ (gemeinschaftlichen Konsum). Es entstehen Tauschplattformen für Woh-

<sup>12</sup> Vgl. [www.directrecycling.net](http://www.directrecycling.net), Stand: 01.07.2014.

<sup>13</sup> Vgl. Harald WELZER/Stephan RAMMLER (Hg.), *Der FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2013. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt. Schwerpunkt Mobilität*, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 1343, Bonn 2013.

<sup>14</sup> Michael BRAUNGART, Ein neues Bio, in: *Die Tageszeitung*, Berlin, <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=hi&dig=2013%2F10%2F12%2Fa0165&cHash=6fc248033affa9d2dada4b56adb091b3>, Stand: 12./13. 10. 2013.

<sup>15</sup> BRAUNGART, Ein neues Bio (wie Anm. 14).

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> Ebenda..

<sup>18</sup> Vgl. Michael BRAUNGART, *Intelligente Verschwendung – The Upcycle. Auf dem Weg in eine neue Überflusgesellschaft*, München 2013.

<sup>19</sup> Vgl. Kristin LEISMANN/Indra ENTERLEIN (Hg.), *Nutzen statt Besitzen. Auf dem Weg zu einer ressourcenschonenden Konsumkultur*, Heinrich Böll Stiftung/NABU, Schriften zur Ökologie, Band 27, Berlin 2012.





Kugelschreiber mit Korpus aus Papier ( taz Die Tageszeitung, CDU), Aufschrift: „Mit uns für eine saubere Umwelt“. Fotoarchiv Dieter Kramer

nungstausch, ferner „Kleidertauschparties, Autogemeinschaften, Gemeinschaftsgärten, Tauschringe für Werkzeuge, Drucker, DVDs und vieles andere mehr.“<sup>20</sup> Sie beziehen das uralte Prinzip der Gemeinnutzen ein und gründen auf Vertrauen. Das Internet erleichtert Austausch, Kontrolle und Wertungen. „Collaborative Consumption“ birgt „das Potenzial, den Ressourcenverbrauch eines jeden Einzelnen zu senken und gleichzeitig die Lebensqualität zu halten oder sogar zu erhöhen.“<sup>21</sup> Zu diesem Prinzip gehören auch Verleihsysteme. Sie beinhalten „eine Rücknahme- und Entsorgungspflicht der Güter durch den Vermieter (und somit einen ‚retroaktiven‘ Eigentumsbegriff für den Hersteller)“. „Bleibt das Produkt Eigentum des Produzenten, wie es beispielsweise bei Kopierern oft der Fall ist, hat dies auch Auswirkungen auf das Unternehmensinteresse: Dieses profitiert nun von effizienter Einsatzplanung und verlässlicher Wartung sowie vom Reengineering der Geräte und der Wiederverwertung nach Verschleiß.“<sup>22</sup> Ermutigt wird so „eine ökologisch und wirtschaftlich sinnvolle Rohstoff- und Produktstrategie ‚von der Wiege zurück zur Wiege‘“<sup>23</sup>, „cradle to cradle (C2C)“. Das ist auch das Stichwort für eine „umfassende Kreislaufwirtschaft“, die von der Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität des Deutschen Bundestages vorgeschlagen wird.<sup>24</sup>

Eine Übersicht über Praxisbeispiele von „Nutzen statt Besitzen“-Formen erinnert an die Fülle der Möglichkeiten von Teilen, Mieten, Tauschen, Wiederverwenden, Produkte oder Funktionen leasen usw.<sup>25</sup> Manches ist neu, anderes ist eine Neuauflage von älteren Aktivitäten. „Shared Space“ ist Teil der Stadt- und Verkehrsplanung geworden.<sup>26</sup> Online-Flohmärkte C2C (consumer to consumer, unterschieden von B2C business to consumer und B2B business to business z. B. beim Chemikalienleasing<sup>27</sup> sind ebenso wie www.kleiderkreis.de weitere Möglichkeiten der „nutzungsdauerverlängernden Konsumform“.<sup>28</sup>

Es finden sich bei *Nutzen statt Besitzen* mannigfaltige Querverbindungen zu den Formen der Selbstorganisation und des „Eigenbaus“ beim „Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion“.<sup>29</sup>

Einige eher zufällige Beispiele seien noch genannt: Das Wiener Reparatur- und Service-Zentrum hat in Österreich die „geplante Obsoleszenz“ zum Thema gemacht.<sup>30</sup> Künstler interessieren sich seit einiger Zeit ebenfalls für solche Projekte (und sie sind Transmitter für prosperierende Bildungs-

<sup>20</sup> Vgl. LEISMANN, *Nutzen statt Besitzen* (wie Anm. 19), 7.

<sup>21</sup> Vgl. LEISMANN, *Nutzen statt Besitzen* (wie Anm. 19), 8.

Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft, Deutscher Bundestag, Drucksache 17/13300, Berlin 2013, 685.

<sup>22</sup> Dieter ANGST (Hg.), *Gemeinsam nutzen statt einzeln verbrauchen. Eine neue Beziehung zu den Dingen*, Internationales Forum für Gestaltung Ulm, Tagung 1992, Gießen 1993, 11.

<sup>23</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 659.

<sup>24</sup> Vgl. Dagmar STEFFEN (Hg.), *Welche Dinge braucht der Mensch? Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1996.

<sup>25</sup> Vgl. LEISMANN, *Nutzen statt Besitzen* (wie Anm. 19), 80-101.

<sup>26</sup> Silke HELFRICH, Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Bielefeld 2012, 295.

<sup>27</sup> Vgl. LEISMANN, *Nutzen statt Besitzen* (wie Anm. 19), 46.

<sup>28</sup> LEISMANN, *Nutzen statt Besitzen* (wie Anm. 19), 23.

<sup>29</sup> Vgl. Holm FRIEBE, Thomas RAMGE, *Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion*, Frankfurt am Main 2008.

<sup>30</sup> Vgl. Ute SCHEUB, *Wegwerfen? Reparieren! Pioniere*, in: *Die Tageszeitung*, Berlin, 7./8., Dezember 2013, 13.

milieus, die auf entsprechende Projekte aufspringen). Auf der documenta 2012 in Kassel präsentierte sich die „time bank“ einer Künstlergruppe mit Reminiscenzen an Owen und den Utopischen Sozialismus.

Solche Initiativen sind zahllos. Bei einem Unternehmer in den Niederlanden können Kunden Jeans leasen. Nach der Leasing-Phase recyclet der Anbieter die Hosen und will so für umweltfreundlichere Kleidung sorgen.<sup>31</sup> Das Wuppertal Institut hat ein „Collaborating Centre on Sustainable Consumption and Production“ (CSCP) gegründet, und es gibt eine Plattform *ichbins-nrw.de* für Menschen mit Interesse an ressourcenschonender Lebensweise.<sup>32</sup>

Genauer hinschauen ist freilich angebracht. Es ist nicht sehr sinnvoll, regionale Kreisläufe dadurch zu fördern, dass man kilometerweit zum Biobauern fährt und dort ein paar Eier oder zwei Liter Milch kauft und das auch noch als Klimaschutzbeitrag gewertet wissen will. Die Rahmenbedingungen können Einsparpotenziale mindern; Transport, Verpackung usw. müssen bei „Textilientausch, Werkzeugverleih und Chemikalienleasing“ einkalkuliert werden.<sup>33</sup> Es bedarf auch der Anreizsysteme, der Rechtssicherheit und der Versicherungsmöglichkeiten. Billigstprodukte des Marktes können zum Hemmnis werden.<sup>34</sup>

Die Veröffentlichung der Böll-Stiftung von 2012 zeichnet sich dadurch aus, dass sie versucht, betriebswirtschaftlich exakt Bewertungskriterien und Bewertungsskala zur Beurteilung der „Nutzen statt besitzen“- Formen zu verwenden. Kommunikationsstrategien werden mit überlegt;<sup>35</sup> soziale Zusatznutzen spielen eine Rolle, ebenso der Hinweis darauf, dass kein Verzicht erforderlich ist.<sup>36</sup> Zu berücksichtigen sind auch Produkt-Lebenszyklen. Auf raschen Verschleiß konditionierte Produkte mit „geplanter Obsoleszenz“ sind für Tauschbörsen nicht geeignet. Diese konstruierte Obsoleszenz, das bei der Produktentwicklung eingebaute Unbrauchbarwerden etwa durch sich geplant rascher abnutzende Verschleißteile, verbunden mit der Unmöglichkeit des Reparierens, kann für die Produzenten uninteressant werden durch Nachfrageveränderungen, wie sie durch gemeinschaftliche Nutzung ermutigt werden. Erst recht können auch Gesetze und Verordnungen im Rahmen des Verbraucherschutzes dafür sorgen.<sup>37</sup>

Um gemeinsames Nutzen zu ermutigen, wird für den „Gesellschaftlichen Treffpunkt „Waschsalon“ ein symbolisches „upgrading“ vorgeschlagen.<sup>38</sup> Von sozialem Zusatznutzen wird gesprochen.<sup>39</sup> Der „Eventcharakter“ und die Kommunikation sind potenziell zusätzliche Gewinne an Lebensqualität, können freilich auch die Ersparnis vermindern. Petra Mangol und Holger Jahn propagieren schon 1993 mehrfach zu gebrauchende Verpackungen, die der Benutzer an attraktiv gestalteten „Refillstationen“ mit Einkaufserlebnis wieder füllt.<sup>40</sup> Alles das ist schon spätestens Anfang der 1990er Jahre Diskussionsgegenstand.

<sup>31</sup> Jakob STRULLER, Für ein Jahr zur Untermiete. Kreislaufwirtschaft, in: Die Tageszeitung, Berlin, 5./6. Oktober 2013, 13.

<sup>32</sup> Vgl. Andreas WYPUTTA, Nachhaltig surfen in NRW, in: Die Tageszeitung, Berlin, 4./6. Oktober 2013, 13.

<sup>33</sup> LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 9.

<sup>34</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 10.

<sup>35</sup> LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 47f.

<sup>36</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 53.

<sup>37</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 34f.

<sup>38</sup> LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 142.

<sup>39</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 53.

<sup>40</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 204.

#### 4. Urban Gardening

Viel Neues wird ausprobiert, so Gemeinschaftsgärten, Allmende-Obst, „Lebensgärten“ und Komplementärwährungen, Tauschbörsen und Lokalgeld-Aktionen, Kredit-Allmenden, Mietshäuser-Syndikate, Gemeinschaftsland (an Adolf Damaschke und sein Programm der Bodenreform fühlt man sich erinnert).

Besonders interessant ist *Urban Gardening*, wie es vor vielen Jahren in Kuba aus der Not geboren wurde. Kuba „war abhängig von sowjetischem Öl und den Märkten in den sozialistischen Staaten; beides verschwand mit dem Untergang der Sowjetunion.“ Es fielen Importe aus, aber auch Exporte, weil ohne Öl- und sonstige Importe und wegen des US-Embargos nicht mehr genügend Zucker produziert werden konnte; Hungersnot drohte. „In den 1990er Jahren ließ sich Kuba schließlich in großem Umfang auf das Wagnis organischer Landwirtschaft ein – dem Land blieb kaum eine andere Wahl. Statt Traktoren verwendete man Ochsespanne und statt Kunstdünger kam organischer Dung zum Einsatz. Die Folgen waren unerwartet positiv. So verdichteten Ochsespanne die Böden weniger stark als Traktoren, und die verwendeten organischen Stoffe waren deutlich weniger toxisch, als synthetische Pestizide und Dünger. Da für den Transport über größere Distanzen kein Kraftstoff zur Verfügung stand, mussten Nahrungsmittel näher an den Endverbrauchern produziert werden. Angesichts der immer noch drohenden Hungersnot nahmen die zwei Millionen Einwohner Havannas die Dinge selbst in die Hand und begannen, auf jedem verfügbaren Quadratmeter Erde einen Garten anzulegen. Im Lauf des Jahrzehnts entstanden so Tausende von Gärten in Innen- und Hinterhöfen, auf Dächern und Terrassen. Nachbarschaftskooperativen bildeten sich, um sich größere Parzellen vorzunehmen und gemeinsam zu bestellen, etwa Baseballfelder oder aufgegebene Grundstücke. Die Behörden erkannten das Potential und unterstützten die Bevölkerung Havannas, indem sie Werkzeuge, Land und Saatgut zur Verfügung stellten, praktische Ratschläge erteilten und die Entstehung von Straßenmärkten erlaubten. Um die Jahrhundertwende zahlten sich die Bemühungen aus. Havanna und andere kubanische Städte waren in der Lage, einen großen Teil der Grundnahrungsmittel selbst zu produzieren.“<sup>41</sup> Das erinnert an die Rolle der Schrebergärten in der ehemaligen DDR, die ohne besondere staatliche Anerkennung ebenfalls bedeutenden Anteil an der Versorgung mit Gemüse und Gartenprodukten hatten. Urbane Landwirtschaft (Gartenwirtschaft müsste man sagen) ist inzwischen weit verbreitet,<sup>42</sup> auch in europäischen Prosperitätsregionen wird sie mit hohem Spaßfaktor propagiert. „Für die 1990er Jahre betätigten sich laut Schätzungen der Vereinten Nationen rund 800 Millionen weltweit in der städtischen Subsistenzlandwirtschaft [...] in der Dritten Welt produzierte der informelle urbane Agrarsektor einen beträchtlichen Teil der in den Städten konsumierten Lebensmittel,“<sup>43</sup> – nicht nur Pflanzenprodukte, sondern auch Geflügel und andere Fleischlieferanten.

#### 5. Design und Nachhaltigkeit

Eine Ebene, auf der in Industriegesellschaften in der Praxis ähnliche Fragen

<sup>41</sup> John R. MCNEILL/Peter ENGELKE, Mensch und Umwelt im Zeitalter des Anthropozän, in: Akira IRIYE/Jürgen OSTERHAMMEL (Hg.), Geschichte der Welt 1945 bis heute. Die globalisierte Welt, Geschichte der Welt, Band 6, München 2013, 357-533, hier 466.

<sup>42</sup> Vgl. MCNEILL, Mensch und Umwelt im Zeitalter des Anthropozän (wie Anm. 41), 467.

<sup>43</sup> Ebenda.





Kaffe-Ersatz Verpackung (vor 1949); auf dem Boden ist zu lesen: „Beim Verkauf Rückgabe einer leeren Packung erforderlich“. Fotoarchiv Dieter Kramer

Bleistiftspitzer aus Holz statt Plastik. Fotoarchiv Dieter Kramer

zur Nachhaltigkeit bearbeitet werden, ist diejenige des Designs. Es ist eine Ebene, auf der Diskurse geführt werden, die sich zu gleicher Zeit auf Sinnstrukturen (oder sozialregulative Ideen) *und* auf materielle Komponenten des Naturstoffwechsels bzw. auf Nachhaltigkeit beziehen.

Die *Moralität* des Designs ist einer der Zugänge, mit denen das Nachdenken über Spielräume und über Optionen stattfindet.<sup>44</sup> Eugen Gomringer hebt 1988 die moralische Verantwortung der Gestalter hervor: „*Wer heute gestaltet, tut dies - ob es im Labor des Teams oder im verschwiegene Atelier vor sich geht - in Verantwortung für alle Welten, in die wir diese Welt aufgeteilt haben.*“<sup>45</sup> Das Internationale Forum für Gestaltung in Ulm engagiert sich dabei in besonderer Weise.<sup>46</sup>

Stärker auf Vernunftgründe setzt eine andere These der Designer: „*Gestaltung ist ein Vorgang, der nicht untertan macht, sondern zweckmäßige Beziehungen herstellt.*“<sup>47</sup> In dieser Argumentation kann Design nicht nur gekoppelt werden mit den Sinnstrukturen, sondern auch mit Ansprüchen an Lebensqualität.

Design kann sich an der Devise „Gemeinsam nutzen“ orientieren. Walter R. Stahel entwickelt schon vor 1990 die „Strategie der Nutzungsschlaufen“ und das Konzept „Verkauf von Nutzen statt von Produkten“. Er betont: „*Dauerhaftigkeit heißt NICHT, auf Fortschritt, Komfort oder Modetrends zu verzichten, sondern neue Wege der nachhaltigen Nutzung von Gütern zu öffnen.*“<sup>48</sup> Bei Ernst Ulrich von Weizsäcker z. B. gibt es Vorschläge, solche Strategien zum Bestandteil der Politik zu machen (1993).<sup>49</sup>

Schon vor mehr als 20 Jahren gab es also entsprechende Überlegungen. Heute sind sie noch interessanter geworden. Schon im Design werden die Weichen für eine lange Nutzungsdauer gestellt. Aber es gibt noch mehr Möglichkeiten. Es ist oft schwierig, für ein wenige Jahre altes Notebook noch Ersatzteile oder einen neuen Akku zu bekommen. Hier sind die Hersteller gefragt, länger als bisher Ersatzteile bereitzuhalten. Sinnvoll wäre es auch, Komponenten und Schnittstellen mehr als bisher zu standardisieren. „*Die Geräte sollten generell so gebaut sein, dass die Nutzer oder PC-Werkstätten sie gut reparieren können.*“<sup>50</sup> „*Nachhaltiges Design widmet sich schon beim Produktdesign den Fragen nach Ressourceneffizienz, oder -einsparung beziehungsweise den Fragen nach Reduce, Repair und Re-Use.*“<sup>51</sup> Denn: „*Läuft das alte Notebook noch ein paar Jahre länger, werden weniger Rohstoffe aus der Erde geholt.*“<sup>52</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Stefan LENGYEL, Design - aus vielen Funktionen wächst die Form, in: Spektrum der Wissenschaft, April 1994, 88-94. Vgl. Olof ERIKSSON, Energie-Zukunft aus Designer-Perspektive, in: Design Art. Schwedische Alltagsform zwischen Kunst und Industrie, Berlin 1988, 168-173.

<sup>45</sup> Eugen GOMRINGER, Gestaltung und neue Wirklichkeit. IFG Ulm Internationales Forum für Gestaltung, Tagung 1988, Ulm 1989, 9.

<sup>46</sup> Vgl. Herbert LINDINGER, Die Moral der Gegenstände. Hochschule für Gestaltung Ulm, Berlin 1987.

<sup>47</sup> GOMRINGER, Gestaltung und neue Wirklichkeit (wie Anm. 45), 11.

<sup>48</sup> Frank HESS, Im Namen des Nutzers. Internationales Forum für Gestaltung, Ulm, Tagung 1990, Ulm 1991, 19, 53 und 68f.

<sup>49</sup> Vgl. Ernst Ulrich von WEIZÄCKER, Arbeit und Umwelt. Perspektiven für das 21. Jahrhundert, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 9/1993, 1047-1060.

Vgl. Hilmar HOFFMANN/Dieter KRAMER (Hg.): Arbeit ohne Sinn? Sinn ohne Arbeit? Frankfurt am Main 1993.

<sup>50</sup> Michael ANGRICK, Notebooks lieber reparieren statt aussortieren, German Watch, weitblick 2/2013, III, TAZ-Beilage.

<sup>51</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 671.

<sup>52</sup> ANGRICK, Notebooks lieber reparieren statt aussortieren (wie Anm. 50), III, TAZ-Beilage.

Autos sind inzwischen entsprechend wartungs- und reparaturfreundlich konstruiert. Wenn früher etwas fehlte, ging man auf den Autofriedhof und suchte sich aus Schrottautos das entsprechende Teil heraus. Heute nach Agbogbloshie in Ghana zu fliegen, um ein Ersatzteil für das Notebook zu finden, ist etwas zu aufwändig. Natürlich ist der Gesetzgeber (die EU eingeschlossen) aufgefordert, entsprechende Standards zu fordern. Aber da stehen die Lobbyisten davor. Vom privaten Konsum profitiert die globale Konjunktur, damit auch der Arbeitsmarkt. Konjunktur und Wachstum stehen in ständigem Spannungsverhältnis zur Endlichkeit der Ressourcen und Belastbarkeit der Biosphäre. Diesem Dilemma ist nur durch eine Änderung der Lebensweise insgesamt zu entkommen.

## 5. Ein Thema der Politik

Wenn es um die Förderung nachhaltiger Lebensformen geht, ist Politik vielfach gefragt: bei der Förderung oder Umsetzung von Kampagnen, bei der Bereitstellung von Informationen, bei der Forschungsförderung und der Schaffung von förderlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen oder Anreizsystemen; sie kann auch Vorreiterrolle einnehmen.<sup>53</sup>

*„Die Idee der ‚Prosumerin‘ oder des ‚Prosumers‘ kommt der nachfrageorientierten Produktion sehr nahe. Der Konsument als Produzent bedeutet, dass Unternehmen kundenspezifischen Wünschen zum Beispiel nach Reparatur- oder Akkuaustauschmöglichkeiten im Vorfeld mehr Aufmerksamkeit schenken. Dadurch können auch neue, langfristige Kundenbindungen realisiert werden.“*<sup>54</sup>

Internationale Standards sind noch interessanter als Kundenbindung. Vor allem ist die Industrie- und Verbraucherschutzpolitik gefragt.<sup>55</sup>

Die Studien „Zukunftsfähiges Deutschland“ von 1996 und 2008 und ähnliche Studien aus anderen Staaten gehören in diesen Zusammenhang. Sie greifen das Thema *Nachhaltigkeit* unter allgemeinen Gesichtspunkten auf, auch bezogen auf „Nutzen statt Besitzen“. Der Schlussbericht der „Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ des Deutschen Bundestages beschäftigt sich besonders ausführlich auf der Ebene des Konsums und derjenigen der Akzeptanz sozialer Innovationen mit Nachhaltigkeit. *„Die Rolle der Politik zur Förderung nachhaltiger Lebensstile“*<sup>56</sup> ist sicher nicht ausgereizt, auch wenn man keinen „bevormundenden Staat“ haben will und die *„Veränderung von Lebensstilen und Konsummustern“*<sup>57</sup> nicht direkt beeinflussen kann (wohl aber indirekt z. B. durch Regulieren von Werbung, durch Richtlinien zu Produktqualitäten, durch das Erschweren der „geplanten Obsoleszenz“ und die Förderung der Reparaturfreudigkeit).

Es seien „[...] 30 bis 40 Prozent aller ökologischen Probleme direkt oder indirekt auf Konsummuster und nicht nachhaltiges Verhalten zurückzuführen“, wird vermutet.<sup>58</sup> *„Nachhaltiger Konsum, Kritischer Konsum, moralischer Konsum,*

<sup>53</sup> Vgl. LEISMANN, Nutzen statt Besitzen (wie Anm. 19), 61.

<sup>54</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 671.

<sup>55</sup> Vgl. R. DEFILA/A. di GIULIO/R. KAUFMANN-HAYOZ (Hg.), Wesen und Wege nachhaltigen Konsums, München 2011.

Vgl. U. SCHRADER, Konsumentenakzeptanz eigentumsersetzender Dienstleistungen, Frankfurt am Main 2001.

<sup>56</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 666, 668f.

<sup>57</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 667.

<sup>58</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 657.



Beutel aus Jute, statt aus Plastik, 1980er Jahre.  
Fotoarchiv Dieter Kramer

*politischer Konsum“<sup>59</sup> „Konsumentenverantwortung als zivilgesellschaftliche Kategorie“ (u. a. mit Bezug auf Sozialenzyklika „Caritas in Veritate“ von Papst Benedikt XVI.), „Soziale Schwellen für nachhaltigen Konsum“, „Gender und nachhaltiger Konsum“ sind Stichworte.<sup>60</sup> Auch wenn man von Konsumentensouveränität ausgeht, bedeutet das nicht, dass man den Konsumenten alle Verantwortung für die Realisierung von Nachhaltigkeit zuschieben kann: Die Politik muss die Rahmenbedingungen setzen.<sup>61</sup>*

*„Soziale Innovationen umfassen dabei unter anderem neue Konsummuster, neue Muster von Arbeits- und Unternehmensorganisation, neue Produkt- und Dienstleistungssysteme oder neue Governance-Formen.“ Pionierleistungen werden dabei besonders hervorgehoben. „Nachhaltiges Wirtschaften kann nicht mittels ‚Sozialtechnologien‘ umgesetzt werden, es vollzieht sich nicht nur rational, sondern auch im Lichte normativer Horizonte und nicht-bewusster (habituellem) Praxen; insbesondere im Konsum ist das der Fall.“<sup>62</sup> Zivilgesell-*

<sup>59</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 708, 711.

<sup>60</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 713, 718.

<sup>61</sup> Vgl. Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 721.

Vgl. Gerhard SCHERHORN, Markt und Wettbewerb unter dem Nachhaltigkeitsziel, ZfU 2005, 135ff.

<sup>62</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 648.

schaftliche Innovationen gehören dazu: *„Genossenschaften im Bereich der Energieversorgung, Erzeuger-Verbraucher-Vereinigungen, Wohnungs- oder Kreditgenossenschaften zeichnen sich durch ein hohes Maß an Gemeinsinn aus.“*<sup>63</sup> Hindernisse dafür sollen abgebaut werden. Ihre positiven Eigenschaften setzen sich freilich nicht im Selbstlauf durch, wie die Überlegungen von Hagen Henry von der Universität Helsinki zeigen.<sup>64</sup> *„Regionalisierung von Wirtschaftskreisläufen“* ebenso, wie die *„Solidarische Ökonomie“* mit ihren *„Nutzungsgemeinschaften“* (müsste man sonst Nutzerinnen- und Nutzergemeinschaften sagen?) sind *„auf lokale Beziehungen angelegt“* und sollen gefördert werden.<sup>65</sup> *„Es geht aber [...] immer auch um die vielfältigen Dimensionen der nicht-marktförmigen Reproduktion von Menschen, Gesellschaft und Natur, Freiwilligen- und Sorgearbeit ist genauso wichtig wie jene ‚Dienstleistungen‘ der Natur, die keinen Preis haben.“*<sup>66</sup> Veränderungen sind nur möglich, wenn *„Menschen angstfrei sind und über ein Mindestmaß an sozialer und emotionaler Sicherheit verfügen.“*<sup>67</sup>

Bei allen Versuchen zur Realisierung nachhaltiger Formen des Konsums ist über die Akzeptanzchancen nachzudenken. Nikolaus Cusanus, Bischof von Brixen, hat das einst versäumt, als er im 15. Jahrhundert den Tiroler Viehbauern in der Fastenzeit die Laktinien (aus Milch gewonnenen Speisen) verbot.<sup>68</sup> Ein dadurch motiviertes Fastenaufruf- und *Memento-mori*-Bild als Fresko in der 1457 geweihten Lienzener Stadtpfarrkirche bedroht die in der Fastenzeit Fleisch und Laktinien Essenden mit Tod und Hölle. Den Bischof hat das Akzeptanz gekostet, und auch wegen solcher Rücksichtslosigkeit konnte er sich nicht in Brixen halten.

Wenn heute Praktiken des Wiederverwendens, Tauschens, gemeinsamen Nutzens üblich werden, dann kann das auch Regelungen der Transformation der Lebensweise in Richtung auf Nachhaltigkeit erleichtern: die Bewußtsein-Verhaltens-Lücke.<sup>69</sup> Es gibt zahllose *„Forschungsaufgaben auf dem Feld der sozialen Innovationsforschung“*.<sup>70</sup> Da sind die Kulturwissenschaften gefragt. *„Gesellschaftliche Trends und Rahmenbedingungen beeinflussen das Konsumverhalten. Die aktuell zu beobachtende ‚Reparaturoffensive‘ oder die Debatte um ‚Murks‘ und ‚geplante Obsoleszenz‘ können hier als Beispiele genannt werden.“*<sup>71</sup> Aber auch informierte und gebildete Verbraucherinnen und Verbraucher sind *„der strukturellen Überlegenheit großer Unternehmen häufig nicht gewachsen.“*<sup>72</sup> Da hilft das Internet. Und alle Diskussionen, alle Beispiele helfen, das Feld für weiter reichende soziale Innovationen zu bereiten. Es

<sup>63</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 670.

<sup>64</sup> Vgl. Hagen HENRY, Genossenschaften und das Konzept der Nachhaltigkeit. Pflichten und Möglichkeiten des Gesetzgebers, in: Georg Miribung, Internationale Tagung, Der Beitrag von Genossenschaften zur nachhaltigen regionalen Entwicklung - Prämissen, Möglichkeiten, Ausblicke, Bozen 2012, 67–74.

<sup>65</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 670.

<sup>66</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 647.

<sup>67</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 648.

<sup>68</sup> Vgl. Wilhelm BAUM, Nikolaus Cusanus in Tirol, Bozen 1983, 260.

<sup>69</sup> Vgl. BAUM, Nikolaus Cusanus in Tirol (wie Anm. 68), 661.

<sup>70</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 662.

<sup>71</sup> Schlussbericht der Enquete-Kommission, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (wie Anm. 22), 749.

<sup>72</sup> Ebenda.

handelt sich um Kulturprozesse mit offenem Ausgang – nicht nur, weil auch das Scheitern einbegriffen ist, sondern vor allem, weil in ihrem Verlauf auch ganz neue und überraschende Perspektiven sichtbar werden können. Trends dieser Art laufen widersprüchlich parallel zu Konsumoffensiven, die angesichts der Abhängigkeit der globalen Konjunktur vom privaten Konsum vordergründig auf Verständnis stoßen. Die einkommens- und motivstarken jüngeren Milieus sind Adressaten und Träger dieser Offensive. *„Wer behauptet, Geld mache nicht glücklich, hat keine Ahnung von Shopping“* – eine Postkarte mit diesem ironischen Spruch wird in Museumsbuchhandlungen verkauft. Die „Shopping-Generation“ gehört zur *„transnationalen Verbraucherklasse“*<sup>73</sup> und ist eingebunden in die *„imperiale Lebensweise“*, von der manche reden.<sup>74</sup> Sie meinen damit *„herrschaftliche Produktions-, Distributions- und Konsummuster, die tief in die Alltagspraktiken der Ober- und Mittelklassen im globalen Norden und zunehmend auch in den Schwellenländern des globalen Südens eingelassen sind.“* – möglicherweise sogar weit in die Vorstellungen vom „guten Leben“ auch der unteren Klassen hineinreichend.<sup>75</sup> Diese Verbraucher sind orientiert an materiellem Reichtum und Konkurrenzverhalten<sup>76</sup> und werden außerordentlich schwer davon abzubringen sein. Das wird in der kulturkritischen Diskussion immer wieder zum Thema. Dem *„stahlharten Gehäuse“* des Konsumismus<sup>77</sup> zu entrinnen, scheint kaum möglich.

*„In einer wachstumsbasierten Volkswirtschaft ist Wachstum Voraussetzung für Stabilität. Das kapitalistische System verfügt über keinen einfachen Weg in ein Steady-state-System, also ein Wirtschaftssystem im Gleichgewicht. Die dem kapitalistischen System innewohnende Dynamik treibt es immer nur in ein Extrem – in die Expansion oder in den Zusammenbruch.“*<sup>78</sup> Kosten werden soweit möglich minimiert. Schumpeter erinnert an die Bedeutung des Reizes des Neuen für Innovation. *„Die Wegwerfgesellschaft ist weniger eine Folge der Gier der Verbraucher als eine strukturelle Voraussetzung fürs Überleben“* (des Marktes), heißt es.<sup>79</sup> Aber die Konsumenten sind als *„transnationale Verbraucherklasse“*<sup>80</sup> ja in diesem Prozess keinesfalls nur Opfer des Marktes, sondern auch Täter – freilich auf kaum vermeidbare Weise dem „Gefangenendilemma“ ausgeliefert: Weil sie wie Gefangene, die in unterschiedlichen Zellen untergebracht sind, ihre Handlungen nicht absprechen können, können sie die *„nichtintendierten Nebenfolgen“* ihres Handelns nicht vermeiden. Erst wenn sie als Nutzergemeinschaften Regelungen vereinbaren können oder der Staat als Regelungsinstanz einbezogen ist, kann die Eigendynamik des Marktes gebrochen werden.

<sup>73</sup> BUND/MISEROR (Hg.): *Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung*, Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Basel u.a. 1996, 78.

<sup>74</sup> Ulrich BRAND/Markus WISSEN, *Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse*, in: Alex DEMIROVIĆ u. a. (Hg.), *Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. In Kooperation mit dem wissenschaftlichen Beirat von Attac. Hamburg 2011, 79–94, hier 79.

<sup>75</sup> BRAND, *Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise* (wie Anm. 74), 81f.

<sup>76</sup> Vgl. Tim JACKSON, *Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt*, Bundeszentrale für politische Bildung, München 2013, 150.

<sup>77</sup> JACKSON, *Wohlstand ohne Wachstum* (wie Anm. 76), 92.

<sup>78</sup> JACKSON, *Wohlstand ohne Wachstum* (wie Anm. 76), 72.

<sup>79</sup> JACKSON, *Wohlstand ohne Wachstum* (wie Anm. 76), 101.

<sup>80</sup> BPB, *Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Frankfurt am Main 2008, 78f.*

## 6. Grenzen, Kritik und Chancen

Leicht lassen sich die neuen Formen des gemeinschaftsorientierten Tauschens und Teilens kritisieren. Nick Srnicek und Alex William sehen darin einen illusionsbeladenen „*neo-primitivistischen Lokalismus*“.<sup>81</sup> Und eine ideologische Breitseite gegen diese Trends schießt Harald Staun mit apokalyptischen Visionen: „*Die Sharing Economy ist nichts anderes als die totale Dienstleistungsgesellschaft*“, behauptet er. Aber ist es so schlimm, wenn in den Nachbarschaftsnetzen „*vor allem Mikrounternehmer, die für ein paar Euro Aufgaben erledigen, die einmal Freundschaftsdienste hießen: Ikearegale zusammenbauen, Fahrräder reparieren, Bilder aufhängen*“ agieren? Vor allem, wenn es diese Freundschaftsdienste nicht mehr gibt? Teilen ist Ergebnis der Prosperität, heißt es, aber für diejenigen, die daran nicht teilhaben, sind solche Strategien sinnvoll. Darauf geht dieser Kritiker nicht ein. Wenn „*Besitz zum Ballast wird*“, wenn Musik aus dem Internet kommt und der Plattenschrank oder die CD-Sammlung nur noch Ballast sind, und wenn man die eigene teure Wohnung oder das Auto dadurch teilfinanzieren kann, dass man sie vermietet (so die Beispiele), dann eröffnen sich neue Möglichkeiten. Natürlich ist es so, dass „*die Informationstechnik von heute Lebensbereiche erschließt, die bisher für eine Kommerzialisierung uninteressant waren*“, aber es ist keine messianische Idee, auch wenn sie mit Aspekten der Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung verbunden ist. Selbst wenn die „*Idee des kollaborativen Konsums*“ nur „*innerhalb der kapitalistischen Logik*“ bleibt, verschlingt sie dennoch nicht die „*letzten Brachen sinnfreien Vorsichhinlebens*“.<sup>82</sup>

Die Visionen dieses Autors erinnern an das, was in der Freizeitforschung in den 1970er Jahren befürchtet wurde: als damals die Freizeit-Vereine begannen, sich als Dienstleistungsunternehmen zu verstehen und alle möglichen anderen Freizeitformen kommerzialisiert wurden, befürchteten manche eine totale Subsumtion der Freizeit unter Marktprinzipien. Längst nicht alle Befürchtungen dieser Art sind eingetreten. Informelle Beziehungen sind wichtig wie eh und je.

Man kann das auch anders sehen. „*Im Vorfeld von ökonomischen oder politischen Brüchen oder auch unabhängig von ihnen ereignen sich molekulare Veränderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, alltäglicher Ausdruck der Bewegungsformen gesellschaftlicher Veränderungen, die zunächst kaum als solche sichtbar sind.*“<sup>83</sup> Sie können verbunden sein mit der „*Zersetzung des geschichtlichen Blocks*“.<sup>84</sup> Es sind Elemente einer „kleinen Transformation“ als Vorstufe und über die wachstumsfetischisierende Marktgesellschaft hinausweisender Veränderung in Richtung auf eine „große Transformation“. Solche „*molekularen Veränderungen*“ sind es, in denen das „*Morgen im Heute zu tanzen beginnt*“.<sup>85</sup> Sie könnten ein Klima schaffen, in dem das konsumistische System von innen heraus ausgehöhlt wird. Das funktioniert na-

<sup>81</sup> Vgl. Cord RIECHELMANN, Die Revolution soll sich beeilen, FAZ Sonntagszeitung 22.12.2013, 44. Vgl. Armen AVANESSIAN (Hg.), Akzeleration, Berlin 2013.

<sup>82</sup> Harald STAUN, Der Terror des Teilens. Wenn die Welt flüchtig wird, kommt es nicht mehr darauf an, was man besitzt. Läuft das am Ende auf den Kommunismus hinaus? Oder eher auf sein Gegenteil?, in: FAZ Sonntagszeitung, 22.12.2013, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/shareconomy-der-terror-des-teilens-12722202.html>, Stand: 01.07.2014.

<sup>83</sup> Mario CANDEIAS, Interregnum – Molekulare Verdichtung und organische Krise, in: Alex DEMIROVIĆ u. a. (Hg.), Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus. In Kooperation mit dem wissenschaftlichen Beirat von Attac, Hamburg 2011, 45–61, hier 47.

<sup>84</sup> CANDEIAS, Interregnum – Molekulare Verdichtung und organische Krise (wie Anm. 83), 59.

<sup>85</sup> Dieter KLEIN, Das Morgen tanzt im Heute, Hamburg 2013.



türlich nur, wenn relevante Milieus, in denen dieses System affirmiert wird, sich tendenziell davon verabschieden.

Die „Gemeinwohl-Region Vinschgau“ in der Bezirksgemeinschaft Vinschgau in Südtirol strebt in diese Richtung. „Gemeinwohl“ wird ins Zentrum gerückt. *„Die Gemeinwohl-Ökonomie ist ein relativ neues Wirtschaftsmodell, bei dem auch Aspekte wie Menschenwürde, Solidarität, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Umwelt, Mitbestimmung und kleine Kreisläufe“* eine Rolle spielen. Die Idee braucht nicht mit apokalyptischen Ängsten verbunden zu werden, und wenn Car-Sharing inzwischen teilweise von Unternehmen übernommen worden ist, bleiben die Vorteile. Elemente von ausgeweiteter Nachbarschaftshilfe, als Schwarzarbeit inkriminiert, sind immer noch darin enthalten.

Nicht zufällig stoßen Innovationen wie „Nutzen statt Besitzen“ auf Interesse. Viele Menschen in den prosperierenden Industriegesellschaften spüren, dass die Lebensformen der Wachstumsgesellschaft sich nicht unendlich fortsetzen können. Bemerkte wird auch, dass immer mehr vom Gleichen keinen Zuwachs an Lebensqualität mehr bringt. Viele spüren, dass es Grenzen gibt. Die Theoretiker formulieren so: *„Das Akkumulationsmodell, das die materielle Expansion dieses Jahrhunderts angetrieben hat, kann keine Basis für eine neue materielle Expansion im 21. Jahrhundert sein. Eine neue weltweite materielle Expansion erfordert ein völlig anderes gesellschaftliches, geopolitisches und ökologisches Modell, das sich nicht nur vom Modell des 20. Jahrhunderts unterscheidet, sondern auch von den vorhergehenden langen Jahrhunderten.“*<sup>86</sup>

Es bedarf einer Sozialkultur, die kompatibel ist mit nachhaltiger Entwicklung - diese aber wiederum ist nicht ohne weiteres kompatibel mit den gängigen Konzepten von Wachstum und Modernisierung. Wenn entsprechende Standards in die *„Ideen vom guten und richtigen Leben“* eingehen, dann erspart dies Nutzerbevormundung und aufwändige Ordnungsmaßnahmen. Es gilt aber auch umgekehrt: Erst wenn diese Standards Bestandteil der kulturspezifischen Sinnstrukturen geworden sind, dann gibt es Chancen für „nachhaltige Entwicklung“. Notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist, daß in sozialkulturellen Öffentlichkeiten darüber nachgedacht wird.

Deswegen sind auch kleine Schritte wichtig. Menschen werden sensibilisiert dafür, dass es auch anders geht. Und alle, die sich aus dem Hamsterrad des Konsumzwanges auch nur punktuell befreien, stehen damit nicht mehr beliebig für Märkte und Marktmanipulationen zur Verfügung. Gewiss, auch in diesen Bereichen werden neue Marktnischen entdeckt, aber der Markt ist ja ohnehin unverzichtbar, gleichzeitig auch uneinheitlich.

Flicken, Reparieren, Tauschen, Nutzen statt besitzen: All das ermutigt, die Dinge anders zu sehen und anders zu handeln. Es schafft „Kontingenzen“. Da ohnehin jede Gesellschaft, auch die nachhaltigste, ein Flickwerk unterschiedlichster Motive und Interessengruppen ist, gehört das alles zusammen.

<sup>86</sup> Beverly J. SILVER/Giovanni ARRIGHI, Das Ende des langen 20. Jahrhunderts, in: Alex DEMIROVIĆ u.a. (Hg.), Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus. In Kooperation mit dem wissenschaftlichen Beirat von Attac, Hamburg 2011, 211–228, hier 228.